

Aktivierung grenzenlos: Produktiv und aktiviert auch im Alter?

Der demografische Tatbestand ist unbestritten: Die Lebenserwartung der Menschen in den reichen Gesellschaften ist in den letzten Jahrzehnten stark angestiegen. Das bedeutet, dass vielen Frauen und Männern nach dem Ausstieg aus dem Erwerbsleben noch viele Lebensjahre zur Verfügung stehen, Lebensjahre quasi ›zur freien Verfügung‹. Ein grosser Teil der Pensionierten können diese Jahre in relativ guter materieller Absicherung und bei guter Gesundheit verbringen.

So klar dieser Tatbestand ist, so unklar bis bestritten sind die Folgerungen, die seitens der Politik und der Wissenschaft daraus gezogen werden. Stellt die demografische Entwicklung Gesellschaften wie die Schweiz tatsächlich vor ›neue Herausforderungen‹? Stellt sich tatsächlich auf grundsätzlich neue Art die Frage nach der Gestaltung dieser Lebenszeit, die nicht mehr durch berufliche und/oder familiäre Pflichten vorstrukturiert ist?

Bis weit in die 1980er-Jahre dominierte bei uns das Leitbild des ›Disengagements‹: Im Zentrum stand die Frage, wie denn die älteren Menschen (gemeint waren ganz offensichtlich vor allem die Männer) den Übergang von der Erwerbsarbeit in den Ruhestand rechtzeitig und ohne allzu viele Reibungen bewältigen könnten. Die Aufgabe der Erwerbsrolle galt als kritische Lebensphase, der Ausstieg aus der Lohnarbeitswelt wurde als zentrale ›Entwicklungsaufgabe‹ im Alter betrachtet, die es durch entsprechende gerontologische Angebote wie etwa Pensionierungsseminare möglichst konfliktfrei und reibungslos zu bewältigen galt.

Ruth Gurny

1948. Prof. Dr. Soziologin, leitete bis Ende 2008 den Forschungsbereich des Departements Soziale Arbeit der Zürcher Hochschule der Angewandten Wissenschaften. Jüngste Veröffentlichung (zusammen mit Beat Ringger): Die grosse Reform – Die Schaffung einer Allgemeinen Erwerbsversicherung AEV.

Produktive Aktivität im Alter

Seit Mitte der 1990er-Jahre ist nun ein eigentlicher Paradigmawechsel zu beobachten. Statt ›Disengagement‹ wird nun ›produktives Alter(n)‹ gefordert. Die Senioren und Seniorinnen sollen sich fit machen für eine produktive Betätigung, sei es in Form einer verlängerten Erwerbstätigkeit oder der Beteili-



gung an informeller Arbeit. Der Trend ist relativ zeitgleich in verschiedenen Ländern Europas zu beobachten. So wird zum Beispiel in Deutschland im fünften Altenbericht (2006), dem für die Politikausrichtung des Landes eine wesentliche Funktion zukommt, nachdrücklich darauf hingewiesen, wie unersetzlich die informell arbeitenden SeniorInnen sind. Sie sind es – so der Bericht –, die wichtige Dienstleistungen produzieren, die sonst entweder gar nicht oder nur sehr teuer von professionellen Kräften angeboten würden (ehrenamtliches Engagement in Vereinen oder Selbsthilfegruppen, Betreuung von Enkelkindern oder aber die Pflege kranker oder behinderter Familienangehöriger). Damit wird das gesellschaftliche Engagement älterer Menschen zu einem eigentlichen »Thema der politischen Agenda« (Backes und Höltge 2008). Gemäss diesem neuen Leitbild sollen die Ressourcen der älteren Menschen nicht mehr brach liegen, sondern gesellschaftlich genutzt werden. Insbesondere von den jungen Alten wird erwartet, dass sie anstelle der früheren Orientierung am »wohlverdienten Ruhestand« sich neu im Interesse »der Gesellschaft« aktivieren.

Auch in der Schweiz ist der Trend unübersehbar: So fordert beispielsweise das Positionspapier der FDP Schweiz vom März 2007, dass die Chancen des aktiven Alters besser genutzt und das »Potenzial des Alters aktiviert« werden sollen.

Es passt zur Lancierung des neuen Leitbildes der »aktiven Alten«, dass sich auch die Wissenschaft damit befasst. In unzähligen neuen wissenschaftlichen Untersuchungen wird belegt, welche positive Effekte sowohl auf gesellschaftlicher wie auf individueller Ebene aus der produktiven Haltung entstehen. Für Deutschland referiert Erlinghagen (2008a) diese neueren empirischen Ergebnisse. Alle gelten als Beweis dafür, dass die Beteiligung an informeller Arbeit das subjektive Wohlbefinden steigert, mentale und körperliche Trainingseffekte erzielt und das Selbstvertrauen stärkt. Für Grossbritannien kann – ebenfalls im Sinne einer Illustration – auf die Studie von Bennet (2005) verwiesen werden. Der Autor weist im Rahmen einer Längsschnittstudie nach, dass Produktivität im Sinne eines sozialen Engagements einen positiven Einfluss auf die subjektiv wahrgenommene Gesundheit hat. Neue Forschungen sollen sogar belegen, dass Arbeiten im Alter gegen Demenz hilft.¹

Das Fazit all dieser Studien ist klar: Aktive Ältere leben länger, haben weniger körperliche Beschwerden und klagen seltener über psychische Beeinträchtigungen. Alles in allem – so wird suggeriert – stellt die Forderung nach einem produktiven Alter eine ideale Form der Gesundheitsprävention dar. Eine kritische Durchsicht der entsprechenden Forschungsbefunde zeigt allerdings, dass das soziale Engagement lediglich



den Gesundheitszustand von zuvor Gesunden zu erhalten vermag. Für Ältere mit relativ schlechtem Gesundheitszustand ist das nicht der Fall. Hinzu kommt, dass gewisse informelle Tätigkeiten eminent gesundheitsschädigend sein können, etwa bei der Pflege schwerkranker oder behinderter Angehöriger und der damit verbundenen (zu) grossen körperlichen und/oder psychischen Belastung. Darüber gibt es aber leider bislang noch kaum Studien.

Der Zusammenhang mit dem Umbau des Sozialstaates

Solch auffällige Diskurswechsel geschehen nicht zufällig. Die Geschwindigkeit, mit der das neue Altersleitbild Eingang in den politischen Diskurs gefunden hat, lässt vermuten, dass hier eine Passung der besonderen Art vorliegt: Das Leitbild der ›produktiven Alten‹ ist ein Teil der Veränderung des Charakters und der Funktion des Sozialstaates.

Seit den 90er-Jahren des letzten Jahrhunderts findet unter neoliberaler Führung in ganz Europa und sehr prononciert auch in der Schweiz eine rasche und tief greifende Neuausrichtung der Sozialpolitik statt. Dieser Trend kann mit der ›Verabschiedung aus dem Versorgungsstaat‹ und der Neuausrichtung zum ›aktivierenden Sozialstaat‹ beschrieben werden. Die Adressaten der Sozialpolitik sollen nicht mehr länger darauf zählen können, dass ihre Existenz voraussetzungslos durch ›die Gesellschaft‹ gesichert ist. Vielmehr sollen sie aktiviert werden und (Gegen-)Leistungen erbringen müssen (Lessenich 2008a). Die entsprechenden Slogans heissen »Workfare statt Welfare« oder »aktivierende Sozialpolitik«. Alle geraten unter den Druck der Aktivierung, die Arbeitslosen haben ›employable‹ zu werden, die Frauen erwerbstätig, die Alten eben produktiv. Das Politikkonzept der Europäischen Union des »Active Ageing« passt bestens in diesen neuen sozialpolitischen Rahmen. Anstelle des passiven Genusses der Altersrente, die den bisherigen Lebensstandard sichern soll, wird die Phase nach der Pensionierung nun ebenfalls zu einem Lebensabschnitt, in dem produktive Tätigkeiten gefordert werden. Nichts mehr und nichts weniger wird verlangt als die »(Wieder-)Eingliederung von Altersressourcen in den gesamtgesellschaftlichen Leistungszusammenhang« (Kaufmann 2005). Bei den Seniorinnen und Senioren wird ein wichtiges »Krisenlösungspotenzial« (Erlinghagen 2008b) geortet: Die produktiven Alten helfen mit, die ›Alterslast‹ zu verringern, indem sie informelle, also unbezahlte Arbeit erbringen, sei es in Form institutionalisierter, so genannt ehrenamtlicher Tätigkeiten im Rahmen zivilgesellschaftlicher Strukturen, sei es in Form von informellen Hilfeleistungen innerhalb der Familie oder der Nachbarschaft. So oder so leis-



ten sie einen Beitrag zur Einsparung öffentlicher Mittel, weil gewisse Tätigkeiten (re)privatisiert werden können.

Das Potenzial der ›produktiven Alten‹: Blind für das Thema der sozialen Ungleichheit?

Die neuen Leitbilder zu Alter und Altern rekurrieren darauf, dass bei den alten Menschen Potenziale brachliegen, die unbedingt zum gegenseitigen Nutzen der Alten wie auch der Gesellschaft mobilisiert werden sollten. Dabei wird einmal mehr (auch für die Gerontologie nicht untypisch...) das Thema der sozialen Ungleichheit gleichsam unter den Tisch gewischt. Es liegt auf der Hand, dass die ›Alter(n)spotenziale‹ unter dem Gesichtspunkt sozialer Ungleichheit betrachtet werden müssen. Es muss berücksichtigt werden, dass auch im Alter die Lebensentwürfe und Lebensstile, aber auch die zentralen Sinn- und Deutungsmuster oder eben die »Drehbücher des Alter(n)s« (Amrhein 2008) eine Folge des bisherigen Lebens darstellen.² So gehört es beispielsweise nicht generell zum ›Ethos‹ der Lebensführung, sich ehrenamtlich zu engagieren. Viele empirische Studien zeigen, dass freiwilliges Engagement im Rahmen zivilgesellschaftlicher Strukturen sozial hoch selektiv ist: Einkommen, Bildung und Gesundheit sind wesentliche Voraussetzungen für ein solches Engagement im Alter.

Im Bericht ›Freiwilligenarbeit in der Schweiz‹ (2008) hält das Bundesamt für Statistik fest: »Im formellen Freiwilligen-Bereich engagieren sich vor allem Personen, die aufgrund ihres Alters, ihrer Ausbildung oder ihrer Familien- und Erwerbssituation entsprechende Qualifikationen mitbringen und gesellschaftlich gut integriert sind.« Interessant sind auch die Motive dieser Gruppe für ein solches Engagement: Die selbstbezogenen Beweggründe »Spas an der Tätigkeit« und »mit anderen etwas bewegen« sind – in Übereinstimmung mit dem Habitus dieser Gruppe – die Spitzenreiter. Die gemeinnützigen Motive bleiben eher sekundär. Köller (2007) schreibt: »Die Belastungen während des Erwerbslebens, der dadurch entstehende Regenerationsbedarf und das Bedürfnis, Interessen und Aktivitäten nachzuholen, zeigen, dass Zeit im Alter auch zur Freizeitgestaltung und Muse da ist. Dies muss neben dem Appell an die Älteren, ihre Erfahrungen und Kompetenzen in die Gesellschaft einzubringen, gesehen und anerkannt werden.« Und provokativ auch Aner und Hammerschmidt (2008) im Fazit ihrer insgesamt ernüchternden Einschätzung der zivilgesellschaftlichen Potenziale älterer Menschen: »Eine Gesellschaft und Arbeitswelt, die Ellenbogenmentalität fördern, Partizipation und Selbstbestimmung unterbinden oder strikt kanalisieren, formen keine Menschen, die nach einer Befreiung aus den

Zwängen der Erwerbsarbeit im so genannten Ruhestand schlagartig ihr Denken und Handeln auf ein – staatlich vordefiniertes – Gemeinwohl hin orientieren. Seniorenpolitik kann die Ergebnisse der übrigen Politikbereiche nicht ungeschehen machen. Plakativ: Seniorenpolitik fängt spätestens im Kindergarten an.«

Produktive Alte = nützliche Alte, unproduktive Alte = unnütze Alte?

Obwohl das Lebensführungsmodell des »erfolgreichen, weil produktiven, und des wertvollen, weil nützlichen Alterns (...) der Lebenswelt des gebildeten bürgerlichen Milieus entspringt« (Lessenich 2008b), kann die Frage durchaus sinnvoll sein, ob dem Konzept nicht auch positive Aspekte abzugewinnen sind. Man könnte zum Beispiel argumentieren, dass diesem Bild in Zusammenhang mit dem Diskurs der zunehmenden ›Alterslast‹ die Funktion einer willkommenen Gegenstrategie gegen eine negative Wahrnehmung der älteren Bevölkerung zukommen kann. Die Vorbehalte überwiegen allerdings. Das Leitbild enthält – quasi als trojanisches Pferd – die Gefahr des Ausschlusses und der Diskriminierung bestimmter Gruppen von alten Menschen: Indem die produktiven Alten als nützlich dargestellt werden, sind im Umkehrschluss die nicht produktiven Alten unnützlich oder können gar als schädigend etikettiert werden: »Durch die scheinbare Aufwertung des Alters mittels der Zuschreibungen von Aktivität, Produktivität, Jugendlichkeit und Erfolgsein wird gleichzeitig implizit auch Passivität, Unproduktivität, Hochaltrigkeit und Nichterfolg thematisiert. Somit kommt es im selben Atemzug zu einer Abwertung und zu einem Ausschluss der nicht ausgesprochenen anderen Seite innerhalb einer bipolaren Normalität. Auch die Propagierung von Autonomie für alte Menschen ist zumeist in diesen dualistischen Entweder-Oder angesiedelt, indem Autonomie im Gegensatz zur Abhängigkeit gestellt und mit Hilfsbedürftigkeit nicht in Zusammenhang gebracht wird« (Pichler 2007).

Von diesem Punkt aus ist es nicht mehr weit zu einem sozialen Klima, das die Repression der nicht Produktiven fordert. »Es wird kaum zu steuern sein, wer die Deutungshoheit bei der Bewertung der Produktivität (und damit der Nützlichkeit einzelner Menschen oder Gruppen) besitzt« (Erlinghagen 2008a). Weiter ist zu beachten, dass das Leitbild des produktiven Alters in erster Linie für die Lebensphase des so genannt dritten Lebensalters Gültigkeit beanspruchen kann. Auf die Phase des fragilen und stark pflegedürftigen vierten Lebensalters erscheint es kaum anwendbar. Im Gegenteil: Die aktivgesellschaftliche Deutung des dritten Lebensalters führt zu einer Entwertung und verschärften Problematisie-



rung des vierten Lebensalters. Wer pflegebedürftig wird, gilt als inaktiv und unproduktiv. An den bürgerlich-mittelschichtszentrierten Vorstellungen des ›guten‹ – will heißen: aktiven, initiativen, produktiven – Lebens gemessen, fallen die Normabweichungen um so mehr ins Gewicht. In der Gesellschaft des aktivierenden Sozialstaats wird der Dualismus zwischen aktiv und passiv, zwischen produktiv und nicht produktiv, zwischen nützlich und unnützlich immer stärker und spaltet immer erbarungsloser die Gesellschaft. Backes (2008) bringt das Unbehagen, das einen bei der aktuellen Aktivierungsprogrammatik befällt, auf den Punkt, wenn sie fragt: »Liegt nicht insgesamt eine Nutzbarkeits- und Mobilmachungsrhetorik des Alterns vor, welche ältere Menschen (und alle anderen wahrscheinlich auch) nur noch als Humankapital zur Förderung ökonomischer Interessen bzw. als Kapital zur Reparatur des in die Krise geratenen ›sozioökonomischen‹ Systems begreifen kann?«

Gegensteuer ist also angesagt: Die Potenziale gerade auch alter Menschen dürfen nicht einfach utilitaristisch unter dem Gesichtspunkt ihrer Nützlichkeit und Verwertbarkeit für ›die Gesellschaft‹ betrachtet werden. Wenn denn schon etwas aktiviert werden soll, dann so alte Konzepte wie Würde, Autonomie, Lebensqualität und Entwicklung von Sinn in allen Lebensphasen.

Anmerkungen

- 1 Siehe dazu die Studie von Lupton u.a. (2009). In ihrer Untersuchung von Alzheimerpatienten zeigen sie, dass bei Männern, die sich später pensionieren liessen, die Krankheit später ausbrach als bei anderen Männern. »An extra year of work delayed the onset on average by 6 weeks«. Obwohl aufgrund der vorliegenden Daten zur Kausalität dieses Zusammenhangs nichts gesagt werden kann, titelte die Tagespresse zeitgeistgerecht und prompt: »Arbeiten im Alter hilft gegen Demenz« (Van Ommen, 3. Juni 2009).
- 2 Erlinghagen (2008a) kommt zum Schluss, »... dass positive Gesundheitseffekte vor allem dann zu erwarten sind, wenn die Aktiven bereits sehr gut in soziale Netze (Vereine, Gemeinde etc.) integriert sind. Eine Stärkung des Engagements Älterer birgt also aufgrund der generellen Ressourcenabhängigkeit die Gefahr der Polarisierung, da sie tendenziell die ohnehin besser ausgestatteten Individuen erreichen wird und sich dadurch die Schere zwischen relativ gesunden und relativ kranken bzw. zwischen sozial relativ gut und relativ schlecht integrierten Alten weiter vergrössern könnte.«

Literatur

- Altenbericht (2006): Potenziale des Alters in Wirtschaft und Gesellschaft. Der Beitrag älterer Menschen zum Zusammenhalt der Generationen. Berlin.
- Amrhein, L. (2008): Drehbücher des Alter(n)s. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- Aner, K. und Hammerschmidt, P. (2008): Zivilgesellschaftlich produktiv altern. In M. Erlinghagen und K. Hank (Hrsg.): Produktives Altern und informelle Arbeit in modernen Gesellschaften. Theoretische Perspektiven und empirische Befunde. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- Backes, G. M. (2008): Potenziale des Alter(n)s - Perspektiven des homo vitae longae? In A. Aman und F. Kolland (Hrsg.): Das erzwungene Paradies des Alters? Fragen an eine Kritische Gerontologie. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- Backes, G. M. und Höltge, J. (2008): Überlegungen zur Bedeutung ehrenamtlichen Engagements im Alter. In M. Erlinghagen und K. Hank (Hrsg.): Produktives Altern und informelle Arbeit in modernen Gesellschaften. Theoretische Perspektiven und empirische Befunde. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- Bennett, K. M. (2005): Social engagement as a longitudinal predictor of objective and subjective health. *European Journal of Ageing*, 2005 (2).
- Bundesamt für Statistik (2008): Freiwilligenarbeit in der Schweiz. Neuchâtel.
- Erlinghagen, M. (2008a): Informelle Arbeit in alternden Gesellschaften. *Schmollers Jahrbuch*, 128.
- Erlinghagen, M. (2008b): Informelle Arbeit in alternden Gesellschaften. Möglichkeiten und Grenzen ›produktiven Alterns‹. *Schmollers Jahrbuch*, 128.
- FDP Schweiz (2007): Die neue 4-Generationengesellschaft: Gemeinsam erfolgreich leben. Positionspapier.
- Kaufmann, F.-X. (2005): Staat und Wohlfahrtsproduktion. In F.-X. Kaufmann (Hrsg.): Sozialpolitik und Sozialstaat: Soziologische Analysen. Leske + Budrich, Opladen.
- Köller, R. (2007): Zeit im Alter – persönliche oder öffentliche Ressource? In K. Aner, F. Karl und L. Rosenmayr (Hrsg.): Die neuen Alten – Retter des Sozialen? VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- Lessenich, S. (2008a): Die Neuerfindung des Sozialen. Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus. transcript Verlag, Bielefeld.
- Lessenich, S. (2008b): Produktives Altern. Auf dem Weg zum Alterskraftunternehmer? In M. Füllsack (Hrsg.): Verwerfungen moderner Arbeit. Zum Formwandel des Produktiven. transcript Verlag, Bielefeld.
- Lupton, M. K., Stahl, D., Archer, N., Poppe, M., Lovestone, S. und Powell, J. F. (2009): Education, occupation and retirement age effects on the age of onset of Alzheimer's disease. *International Journal of Geriatric Psychiatry*.
- Pichler, B. (2007): ›Autonom Altern‹ – politische Strategie oder notwendige Illusion? In K. Aner & L. Rosenmayr (Hrsg.): Die neuen Alten – Retter des Sozialen? VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- Van Ommen, A.: Arbeiten im Alter hilft gegen Demenz. *Die Südschweiz*, 3. Juni 2009.